

Ergebnisse der englischen Südpol-Expedition.

Über die Ergebnisse der englischen Südpol-Expedition liegen jetzt nach der bereits telegraphisch gemeldeten Landung der „Discovery“ auf Neuseeland die ersten ausführlichen Berichte aus Christchurch vor. In einem Interview mit einem Berichterstatter der „Daily Mail“ erklärte Kapitän Scott, der bekannte Leiter der Expedition, daß die Expedition während des zweiten Jahres viel ergebnisreicher als im ersten Jahr war. Die Sondere Expedition von Royd und Bernachi zu der großen treibenden Eisebene ergab, daß diese sicher von dem Eiskap von Viktorialand gespeist wurde. Die physikalischen Beobachtungen, besonders mit Rücksicht auf die Temperaturverhältnisse in den Spalten führten zu diesem Schluß. Die klimatischen Bedingungen, unter denen die Expedition Scotts zu dem fernem westlichen Teil von Viktorialand unternommen wurde, das noch keine europäische Expedition vorher erreicht hatte, waren die denkbar schwierigsten. Der Ausdruck „schneidender Wind“ erwies sich hier nicht nur als bildlicher Ausdruck, da die Hände und Gesichter der Forscher durch den eisigen Wind tatsächlich zerschnitten wurden. Als die Gesellschaft in ungefähr 185 1/2 Grad östlicher Länge den 180. Grad, den magnetischen Meridian, überschritt, gab der Kompaß zum erstenmal in der Welt genau den entgegengesetzten Weg an. Die Kälte und die Winde wurden so streng, daß man hier Halt machen mußte. Infolge der spärlichen Nahrung wurden im Durchschnitt täglich nur zehn Meilen zurückgelegt.

Einem interessanten Bericht über die Schlittenfahrten gibt der Ingenieur Skelton. Harte Fleischfische und ein Gemisch aus konzentriertem Rindfleisch mit Speck war die Hauptnahrung, die in den Schlitten mitgeführt wurde. Dazu kamen noch Tee, Kaffee und Seehundfleisch, und dann wurden noch

Öllampen, Instrumente und Vorräte an Kleidungsstücken mitgenommen. Die Vorräte hielten sich sehr gut, und die Gesundheit der Expedition ließ im ganzen nichts zu wünschen übrig. Ein Matrose litt an Blutvergiftung, und der Steward brach sich während des von Kapitän Scott nach Viktorialand unternommenen Ausfluges das Bein. Im Durchschnitt nahm jeder Teilnehmer der Expedition während dieser sechswöchentlichen Expedition 20 Pfund

Bei der Expedition nach Westen wurde Skelton eine ganze Woche lang in einem Zelt von sechs Fuß Durchmesser zurückgehalten, da es gefährlich war, wegen des blendenden Schneestaubes und des starken Frostes herauszugehen. Die Expedition nach dem großen Gletscher war wegen der großen Höhe am aller schwierigsten. Infolge der großen Spalten konnte man keine Hunde gebrauchen. Während dieser Reise stürzte die Gesellschaft in eine Riesenpalte und konnte sich nur mit großer Mühe retten. Kapitän Scott und Evans fielen 14 Fuß auf einen vorspringenden Grat, aber einem anderen Teilnehmer der Expedition Raishly gelang es, sich an den Rand zu klammern, dank der Steigeisen an seinen Stiefeln, und schließlich erklomm Kapitän Scott die fast ganz feile Seite der Spalte. Beide Hände waren stark erfroren; Evans wurde mit großen Schwierigkeiten wieder nach oben gebracht. Während der Rückreise entdeckte die Expedition, daß die Possession-Inseln zahlreicher waren, als es auf den Karten angegeben ist. Sie suchte Wilkes Land, Ringgold Knoll und andere Länder ausfindig zu machen, die auf der Karte angegeben waren, aber augenscheinlich nicht existierten, da die „Discovery“ genau über die Stelle fuhr, an der sie sich befinden sollten, ohne eine Spur von ihnen zu erblicken. Mr. Barnes dagegen hatte im Jahre 1902 während seiner Reise in denselben Regionen das Land aufgezeichnet, das Kapitän Scott jetzt vermißte.

Als die „Discovery“ am Morgen des 16. Februar vor Anker trieb, befand sie sich in großer Gefahr. Sie stieß auf Grund und rannte sieben Stunden lang schwer auf. Der Geologe Ferrar fand auf dem Rückwege zum erstenmal fossile Pflanzenüberreste, und aus dieser höchst wichtigen Entdeckung kann jetzt das Alter des Landes bestimmt werden. Es wird ferner berichtet, daß eine primitive Form von Insekten, die „Schneefliege“, dort gefunden wurde. Auch über die höheren Formen des Tierlebens wurde manche Aufklärung gewonnen. Meistens fand man Vögel, darunter den Kaiser-Pinguin. Moose und Flechten

Zum russisch-japanischen Kriege.



Eine Straße in Söul, der Hauptstadt Koreas.

ab. Skelton erzählte, daß seine Leute den Tee während der Expedition bevorzugten, obgleich sie nicht Abstinenzler waren. Die Schnelligkeit mit der man vorwärts kam, hing von dem Zustand der Oberfläche ab. Wenn der weiche Schnee schmolz, war das Weiterkommen sehr schwierig, dann wieder litt man unter einer Kälte von 44 Grad Reaumur. Bei schönem Wetter waren die Schlittenfahrten genugsam reich, aber die Blizzards verursachten harte Entbehrungen.

waren die einzigen Merkmale von Pflanzenleben, die man hier sah —, außer den bereits erwähnten fossilen Pflanzenüberresten. Die Ergebnisse der Expedition zeigen, daß die antarktische Fauna und Flora sich aus Elementen zusammensetzt, die jenen ähnlich sind, die einst in der ganzen antarktischen Region existierten, und daß ein riesiger Kontinent einst das Land des Südpols mit Australien verband. Ein weiteres Interesse liegt in den Ergebnissen der magnetischen Forschungen. Ständige Beobachtungen wurden in der Nähe des magnetischen Pols angestellt. . . Die weiteren Pläne der Expedition stehen noch nicht fest. Die „Morning“ soll, wie es heißt, in Christchurch verkauft werden, und die Expedition wird wahrscheinlich sich sechs Wochen dort aufhalten und dann heimwärts fahren.

Die Bibliothek meines Onkels.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Vortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Nachdem was sich zugetragen hatte, sehnte ich mich danach, allein zu sein. Von Stolz, Freude und dem Gefühl der Erleichterung erfüllt, wunderte ich mich selbst, daß ich den Mut gefaßt hatte, ihr meine Gefühle so offenbaren, und daß ich es so gut und bei so passender Gelegenheit getan hatte. . . „Und wie leicht war es doch im Grunde!“ dachte ich.

Was mich besonders entzückte war der Umstand, daß Henriette, der es doch völlig freistand, jeden Augenblick durch ihr Fortgehen gegen meine Erklärung Verwahrung einzulegen, erst nachdem Lucys Gatte gekommen war, ihr Zimmer verlassen hatte. Auf diesen Umstand baute ich eine ganze Welt des Glückes auf. Henriette hatte meine Erklärung angenommen, da sie dieselbe angehört hatte; und sie hatte sie angehört, weil ihr Herz mir gehörte. Da sie gegen ein Uhr nicht wie gewöhnlich wieder herauf kam, sagte ich mir sofort, daß sie, da ihr kindlicher Gehorsam ebenso groß war wie die Liebe zu mir, meine Wünsche ihrer Familie unterbreitet habe, die nun darüber heraufschlugte.

Begreiflicherweise wurde ich von der Wonne und Angst der Erwartung gequält, bis ich gegen drei Uhr nachmittags jemand die Treppe heraufkommen hörte. Der Betreffende kam festen Schrittes auf meine Türe zu und öffnete ohne weiteres. Es war der Geometer.

Meine Züge mußten wohl nicht ihre gewöhnliche Ruhe bewahrt haben; denn er begann in rauhem Tone:

„Mein Besuch erschreckt Sie; Sie konnten darauf jedoch gefaßt sein!“

„Allerdings, mein Herr,“ stammelte ich, „aber ich hatte gehofft . . .“

„Beruhigen Sie sich, und lassen Sie uns niederstehen.“

Wir setzten uns.

„Ich bin gewöhnt,“ fuhr der Geometer fort, „einen geraden Weg zu gehen — das führt mich zu Ihnen. Funkelnb vor Stolz ruhte sein Blick auf mir. „Seit langer Zeit schon mißfällt mir Ihr Benehmen, mein Herr. Ich hatte geglaubt, mich genügend dagegen verwahrt zu haben. . . Aber heute morgen haben Sie in Gegenwart einer dritten Person meine Tochter kompromittiert! . . . Was beabsichtigen Sie mit dieser Handlungsweise?“

„Tadeln Sie meine Unerfahrenheit, Herr,“ versuchte ich zu antworten, „aber zweifeln Sie nicht an meinen Absichten.“

„Wer es ehrlich meint, geht offen vor. Ihr Benehmen aber ist zweideutig, ganz abgesehen davon, daß Ihre Verhältnisse, soviel ich wenigstens darüber weiß, keineswegs danach angetan sind, mich über Ihre Absichten zu beruhigen.“

„Herr, Sie beleidigen mich,“ unterbrach ich ihn in höchster Erregung.

„Das mag schon sein,“ erwiderte der Geometer mit einer Ruhe, die mich das schlimmste befürchten ließ; „auch bin ich gern bereit, Ihnen Genugtuung zu verschaffen. Es ist möglich, daß ich Sie zu streng beurteile. Vielleicht sind Sie, obwohl schlichtern,

unerfahren und unbeholfen in Ihrem Benehmen, doch fest und ehrenhaft in Ihren Absichten. Gut! Es liegt in Ihrer Hand, mir den Beweis zu geben, daß Ihre auf jeden Fall unpassenden Worte, ehrlich gemeint waren, und daß Sie wußten, wohin sie notwendigerweise führen konnten und wußten, wenn Sie nicht geradezu verwerfliche Absichten dabei im Sinne hatten. . . Beweisen Sie mir also, daß Sie wirklich in der Lage sind, zu heiraten, und ich werde sofort bereit sein, die Ehrlichkeit Ihrer Absichten anzuerkennen. — Wieviel verdienen Sie also jährlich im Durchschnitt?“

Diese schreckliche Frage, die ich schon seit einer Weile herannahen sah, schmetterte mich wie ein Blitzschlag zu Boden. Ich verdiente noch garnichts; ich besaß nicht einen Pfennig, und hatte überhaupt nicht daran gedacht. Was bedurfte es mehr, als daß Henriette mich liebte, um mit ihr vereint zu sein? . . . Aber der Geometer dachte anders über diesen Punkt.

„Ich verdiene, mein Herr,“ antwortete ich erblassend, — „ich verdiene . . . heute allerdings noch nicht soviel, wie ich später verdienen werde, aber ich habe doch einen Beruf.“

Er fiel mir ins Wort:

„Gerade weil Sie einen Beruf haben und zwar den Beruf eines Malers, habe ich Ihnen diese Frage gestellt. Sie kennen doch gewiß das Sprichwort: „Arm wie ein Maler.“ Ihr Beruf verschafft manchmal einigen Ruhm, nicht immer Brod. Meine Tochter hat kein Vermögen. Was besitzen Sie? Oder ich möchte vielmehr meine Frage von vornhin wiederholen: „Was verdienen Sie jährlich im Durchschnitt?“

„Ich verdiene . . .“

Ich war unfehlbar im Beariff zu lügen oder ohnmächtig zu werden, da klopfte es an meine Türe. Wer war es doch noch, der die Lösung des Knotens liebte. War es nicht Aristoteles, der sich für diese Lösung begeisterte? Es lebe Aristoteles! Was in der Welt wiegt eine gute und glückliche Lösung auf?

O Lucy, Du mein guter Geist, meine Vorsehung!

Ich ging und öffnete. Ein Diener in Livree trat in das Zimmer mit zwei schweren Geldsäcken beladen. In meiner Seligkeit ließ ich ihn ruhig gewähren. Er legte sie auf den Tisch und öffnete einen derselben, aus dem die Taler in Fülle herausrollten und schiedte sich an, sie in Rollen aufzuschieben, damit ich sie nachzählte und darüber quittierte. Dann übergab er mir ein Blatt Papier. „Das hier,“ sagte er, „ist die Abrechnung über fünfzehnhundert Franks bar als Honorar für die beiden Kopien. Milady hat mir anbefohlen, diese sowie das Modell mitzubringen, falls der Herr nichts dagegen hat!“

Da hatte ich meine Verlegenheit übermunden! „Es ist gut,“ sagte ich. „Warten Sie einen Augenblick, ich werde Ihnen sogleich die Kopien übergeben.“

Dann wandte ich mich wieder an den Geometer, der aufgestanden war und nach seinem Gute gegriffen hatte. „Wie ich Ihnen schon sagte, mein Herr,“ begann ich nun siegesgewiß, „verdiene ich jährlich . . .“

„Sie sind, wie ich sehe, beschäftigt, auch mich ruft die Arbeit, und dieser Mann hier wartet. Ein andermal also, mein Herr.“

Und er ging, gerade in dem Augenblick, wo ich, ganz meiner Sache sicher, reden wollte mit der glänzenden Beredsamkeit eines glühenden Liebhabers, dem der Himmel selbst zu Hilfe gekommen ist und den Erfolg versprochen hat.

„Der Teufel hole alle Geometer!“ rief ich, als er gegangen war.

Um mich zu trösten, lenkte ich meine Blicke auf die Taler. Dieser Anblick war mir süß trotz meiner Enttäuschung. Wie eine dicke Säulenreihe lagen die Geldrollen aufgeschichtet nebeneinander, und dieser Bau hatte für meine Augen eine wunderbare Anmut. Noch nie hatte ich einen so reichen Schatz beisammengesehen, und wenn ich an Lucy dachte, der ich diesen ganzen Reichtum zu verdanken hatte, so wurde ich nicht müde zu wiederholen: „O edelmütige Lucy! Du, mein guter Geist!“ Bis ich einen guten Platz für meinen Schatz gefunden hatte, beschloß ich, ihn, da ich keinen Schranke besaß, im Ofen zu verheiden; dann ging ich aus, um allein und in der freien Luft

die Freude zu genießen, die in mein Herz eingezogen war nach den durchlebten Augenblicken lebhafter Angst. Die Dinge hatten sich seit heute morgen sehr verändert; die Zeit drängte, und ich wollte mich so schnell wie möglich sammeln, um mir darüber klar zu werden, was ich tun sollte.

Das erste, was ich tun mußte, war, meinen Onkel, der noch von nichts wußte, in alles einzubeziehen. Was mich bisher veranlaßt hatte, ihm meine Pläne zu verheimlichen, war die Gewißheit, daß er, nur darauf bedacht, mich glücklich zu machen, mir durch neue Opfer von seiner Seite die Gründung eines eigenen Hausstandes werde ermöglichen wollen. Diese Gewißheit hatte, da ich die Beschränktheit seiner Mittel kannte und wußte, wie er sich in letzter Zeit manche Entschärfungen auferlegt hatte, seitdem er mir die kleine Ausstattung an Malgerät kaufen mußte, es mir zur heiligen Pflicht gemacht, seine allzu edle Großmuth nicht weiter auf die Probe zu stellen. All diese Bedenken aber schwanden infolge des Reichtums, den ich der Freigebigkeit der edlen Lucy verdankte, und so brauchte ich ihn nur von dem Vorgefallenen zu unterrichten und ihn zu bitten, seiner Güte die Krone aufzusetzen und schon am nächsten Tage für seinen Neffen und die Hand der geliebten Henriette anzuhalten. Ich zweifelte nicht daran, daß wenn er mir diesen Gefallen erwies, sein ehrwürdiges Alter, das Gewicht seiner Zustimmung und die milde Herzlichkeit seines Wesens den Erfolg eines Schrittes sichern würden, von dem mein Lebensglück abhing. So beschloß ich, ihm noch an demselben Abend mein Herz zu eröffnen.

Erst spät kehrte ich heim. Es war schon Abendbrodszeit.

„Du Tisch, zu Tisch, lieber Onkel! . . . Ich bringe gute Neuigkeiten!“ begrüßte ich ihn freudig.

„Ich weiß, ich weiß schon, mein Junge. Die Alte unterrichtet mich gut von allem, was vorgeht. Man spricht von einem großen Sad voll Taler. Der ganze Paktolus soll sich in Dein Zimmer ergossen haben, mein lieber Julius.“

„Ja, der Paktolus in höchst eigener Person. Er steckt in meinem Ofen. — Aber setzen wir uns zunächst einmal, denn ich habe Dir noch manches andere zu sagen!“

Ich bemerkte, daß mein Onkel, anstatt wie er sonst zu tun pflegte, fröhlich auf meine letzten Worte einzugehen, sich mit zerstreuter Miene dem Tisch genähert hatte, wobei er einen Seitenblick nach der alten Dienerin warf, deren Gegenwart ihm sichtlich unangenehm war, ohne daß er es über sich gewinnen konnte, sie hinaus zu schicken. Ich gab Margarethe einen Wink, und sie ging hinaus.

Als wir uns an unsere gewöhnlichen Plätze gesetzt hatten, begann mein Onkel: „Auch ich habe Dir etwas zu sagen. Und er hustete, wie er zu tun pflegte, wenn er sich selbst überwinden mußte, um irgend einen schmerzlichen Vorwurf auszusprechen.“

„Du weißt . . .“ Dann hielt er inne und begann von neuem, seiner Rede wiederum eine andere Wendung gebend: „Diese liebe Dame ist wirklich hochherzig und edel in ihren Handlungen! . . . Es ist eine Ehre, die Gönnerschaft eines so edel gesinnten Menschen zu genießen . . . eine Ehre, der man sich würdig erweisen muß, mein lieber Junge . . . Du hast nun einen Anfang gemacht in Deinem Beruf. Nun sei ordentlich, rechtschaffen und arbeitsam, und Du wirst es zu etwas bringen. . . Aber,“ fuhr er noch fester fort, „sei immer rechtschaffen! . . . Tue nie etwas, das einem anderen schaden könnte. Und besonders ein junges Mädchen — das ist jedermann heilig — nur den Schlechten nicht.“

„Ich verstehe Dich nicht, lieber Onkel,“ rief ich bewegt.

„Dieses junge Mädchen . . . da oben!“

„Nun, was denn?“

„Du liebst sie?“

„Glühend!“

„Siehst Du, mein lieber Julius, das ist nicht recht!“

Bei diesen Worten, die mein Onkel mit fast feierlichem Ernste vordrachte, süßte ich mich, ich muß es gestehen, versucht zu lachen, denn ich nahm an, daß seine Befürchtungen in betreff meiner Recht-

Schaffheit sich auf irgend ein Dienstmädchengelass gründeten, das die Alte ihm mitzuteilen für nötig erachtet hatte.

„Dieses Mal,“ erwiderte ich, „verstehe ich Dich wirklich nicht! Ich liebe dieses junge Mädchen in allem Ernste, und ich wollte Dich gerade bitten, morgen bei ihren Eltern für Deinen Neffen um ihre Hand anzuhalten. Was ist da schlimmes dabei, lieber Onkel?“

Und darauf mein Onkel: „Was hast Du gesagt? Du willst heiraten? . . . Und Du bist selbst daran schuld,“ sagte er sich aufgeregt erhebend, „daß ich ihrem Vater eben gerade das Gegenteil bestätigt habe!“

„Verloren,“ rief ich, „alles verloren! Lieber Onkel, was hast Du getan?“

„Aber ich habe getan . . . ich habe getan, was meine Ehrenhaftigkeit mir zu tun befohl. . . Höre . . . höre also. Vorhin kommt dieser schreckliche Mensch ganz plötzlich zu mir; er sagt mir, daß Du seiner Tochter den Hof machtest . . . daß Du sie ins Gerede gebracht habest . . . er bittet um Aufklärung darüber, was seine Tochter davon zu erwarten hat, und ob Du an Heirat denkst . . . da habe ich ihm geantwortet, daß Du im Gegenteil Dir selbst geschworen hast . . .“

„Oh! So ist alles verloren!“ unterbrach ich ihn. Und ich überließ mich ganz meiner furchtbaren Verzweiflung.

Kaum hatte Onkel Tom erkannt, daß meine Absichten rein und meine Rechtschaffenheit durchaus vormurksfrei war, als schon das lebhafteste Bedauern über seine Worte, durch die er ohne es zu wollen meine Hoffnungen zerstört hatte, ihn selbst jene überlegende Klugheit vergessen ließ, die sonst das Privilegium der Greise zu sein pflegt, sodas er sogleich weit mehr damit beschäftigt war, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie er meinen Kummer abhelfen könne, als zu prüfen, ob diese Heirat, von der ich ihm heute zum erstenmal gesprochen hatte, auch klug und für mich passend sei.

Während ich mich meinem Kummer hingab, murmelte er, im Zimmer auf- und abgehend, vor sich hin: „Ei! ei! . . . Wie werden wir uns da wieder herausziehen! . . . Herr Gott! ich hätte mir sagen können . . . daß man in Deinem Alter solche Schwüre ausspricht, um sie wieder zu vergessen . . . Das schadet ja auch nichts . . . Das Schlimme ist nur, daß man in meinen Jahren all diese Winkelzüge vergessen hat . . .“ Dann blieb er bei mir stehen: „Mut, mein guter Junge! Mut! noch ist nichts verloren . . . Gleich morgen gehe ich zu ihm . . . ich werde ihm erklären und beweisen . . .“

„Morgen?“ rief ich befüßt. „Heute Abend! Heute Abend noch, lieber Onkel! Jetzt gleich! Jetzt findest Du sie alle beisammen. Morgen früh geht er aus . . .“

„Aber — mein Gott! Heute Abend noch! . . . Und dann ist das junge Mädchen da!“

„Was macht das? Sie werden sie hinausschicken, wenn sie es für nötig halten. Heute Abend noch, ich beschwöre Dich, guter Onkel!“

„Nun meinethwegen auch heute Abend! . . . Es ist jedoch schon zehn Uhr; rufe mir die Alte, damit sie mir etwas beim Ankleiden hilft!“

Ich benutzte inzwischen die Zeit, um meinen Onkel von allem in Kenntnis zu setzen, was sich zugetragen hatte. Bald hatte er seine Pantoffel mit den Schnallenschuhen vertauscht; ich rückte ihm die Perrücke zurecht, nachdem ich sie ihm frisch gepudert hatte; wir beide, die alte Margarethe und ich, waren ihm dabei behilflich, den kastanienbraunen Rock überzuziehen, dann reichte ich ihm seinen Stock und wiederholte ihm noch einmal, was sich zugetragen hatte, was er fragen und was er antworten sollte.

„Schön gut! schon gut!“ erwiderte mein Onkel, ganz betäubt von meinem Geschwätz.

Und dann ging er.

Ich weichte die alte Margarethe in alles ein. Tränenden Auges laschte sie meinem Bericht, und dann leistete sie mir Gesellschaft während dieser Minuten angstvollen Wartens, harmlos teilnehmend an meiner Angst und meinen Wünschen. Alle Augenblicke öffneten wir die Türe, um zu horchen, ob mein

Onkel wieder zurückkehrte, oder wir traten in die Bibliothek und versuchten zu erhorchen, was über uns vorging.

Nach Verlauf einer Viertelstunde wurde bei dem Geometer die Türe geöffnet; ich hörte den Schritt meines Onkels . . . „Sobald schon!“ rief ich befüßt. „Man hat mich abgewiesen, Margarethe.“

„Morgen erst kann ich ihn sprechen,“ sagte mein Onkel beim Eintreten; sie sind nicht zu Hause.“

Diese Antwort brachte mir eine große Enttäuschung.

„So hast Du auf sie gewartet?“

„Ja, ich habe gewartet . . . aber sie werden nicht vor zwölf Uhr nach Hause zurückkehren, sagte mir ihre Tochter.“

„Wie? Du hast sie also gesehen? . . .“

„Ja; und sie ist meiner Tren ein reizendes Wesen, oder ich verstehe nichts davon.“

Ich war außer mir vor Freude. „Aber was hat sie Dir gesagt, lieber Onkel? Erzähle mir, bitte, alles.“

„Laß mich nur erst den Rock ausziehen und ein wenig sitzen! . . . Ein reizendes und so braves Mädchen! . . . Margarethe, bitte, meine Pantoffel! . . .“

„Was hat sie gesagt, lieber Onkel?“

„Sie sagte — da, stelle meinen Stock in die Ecke — daß ihre Eltern bei einem Freunde zur Taufe wären . . .“

„Ja, aber sie muß doch noch mehr gesagt haben, denn Du bist doch neunzehn Minuten oben geblieben.“

„Ja, ja! Warte nur . . . Das kommt alles noch. Zunächst also hat sie mir geöffnet. Wäre ich ein Gespenst gewesen, so hätte sie nicht mehr erschrecken können, als bei meinem Anblick.“ — Er lachte und ahmte ihre erschrockene Bewegung nach. — „Fürchten Sie nichts, mein schönes Kind!“ sagte ich, ihr die Hand reichend. „Lassen Sie mich, bitte, eintreten!“

Da überzog eine tiefe Röthe ihre Wangen, und sie ging vor mir her, ohne meine Hand loszulassen; denn siehst Du, sie wollte mich durch den dunklen Flur führen, wie man es einem Greise tun muß. — Ein liebes und ehrerbietiges Mädchen.“

„Das Dich gern hat und verehrt, wie alle Welt, lieber Onkel.“

„Sicherlich,“ murmelte Margarethe, die noch im dunklen Vorzimmer stand.

„So kamen wir in das Zimmer, wo sie mit einer Näharbeit beschäftigt, bei ihren schlafenden Geschwistern — einer Schwester und zwei kleinen Brüdern — gemacht hatte . . . Bei unserem Eintritt erwachte einer derselben. „Besorgen Sie nur erst den Kleinen,“ sagte ich zu ihr, „und dann rufen Sie mir, bitte, Ihre Eltern; ich habe mit ihnen zu sprechen.“

„Sie sind nicht zu Hause, Herr Tom,“ antwortete sie, das Kind wiegend. Du siehst, ich erzähle Dir alles, mein Junge. — oder soll ich lieber abkürzen?“

„O nein, bitte, alles, lieber Onkel! . . . Und lache mich nur nicht aus.“

„Das ist mir ärgerlich,“ antwortete ich — „oder vielmehr es wird für denjenigen, der mich schickt, eine große Enttäuschung sein . . . Das arme Mädchen erröthete bei diesen Worten so heftig, daß sie aufstand und wieder ihren Bruder zu wiegen begann, obwohl der Kleine dieses Mal ganz ruhig gelegen hatte. Als sie sich nun so meinen prüfenden Blicken entzogen hatte, sagte sie: „Sie werden erst gegen Mitternacht zurückkehren, Herr Tom, ich muß es Ihnen sagen, damit Sie sich nicht die Mühe machen, auf sie zu warten.“ Das ist allerdings sehr spät. So muß ich denn meine Angelegenheit auf morgen verschieben — und da sie wohl ahnen werden, worum es sich handelt, bitte ich Sie, mein schönes Kind, ein gutes Wort für uns einzulegen, wenn Sie es gut mit uns und besonders mit mir meinen, denn ich würde ruhig sterben können, wenn ich vorher meinen Julius mit Ihnen vereint sehen könnte, wenn ich sein Glück in Ihrer Hut und seine Jugend unter dem Schutze Ihrer ehrenwerten Familie geborgen wüßte . . .“

Bei diesen Worten sprang ich auf und warf mich meinem Onkel in die Arme, um ihn mit meinen Liebesworten zu besüßeln, da ich keine Worte fand, um den überströmenden Gefühlen meines Herzens Ausdruck zu verleihen.

„Aber, Julius! Meine Perrücke! Du ruinierst mir meine Perrücke. Laß mich doch ausreden! . . .“

„Du weißt ja noch nichts! Nun, beruhige Dich, so — — — so — — — . Nachdem ich mich so klar ausgesprochen hatte, faßte sich das junge Mädchen vollständig und sagte mit fester Stimme: „Zweifeln Sie nicht daran, Herr Tom, daß ich Sie verehere und liebe. Was Sie mir da sagten, ergreift mich tief, aber ich weiß nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll. Ich denke kaum daran, mich zu verheiraten, und ich sehe auch manches Hindernis, was . . .“

„Erstrecke nicht, mein lieber Junge. — Ich gehöre meinen Eltern, ich bin ihnen unentbehrlich, ich möchte sie nicht verlassen, ihnen aber auch nicht zur Last fallen.“ — Erstrecke doch nicht, mein lieber Julius! — Ich werde nur demjenigen die Hand reichen, der mich als Seinesgleichen betrachtet, der meine Familie zu der seinen erwählt, und der mir sein Herz ganz und ungeteilt schenken will, wie ihm das meine gehören soll. — Ich hätte nicht geglaubt, jemals diese Gedanken aussprechen zu können, aber ihr Alter und die Verehrung, die ich Ihnen entgegenbringe, haben mich dazu ermutigt. Im übrigen ist es Sache meiner Eltern, Ihnen eine Antwort zu geben. Wenn Sie es wünschen, werde ich sie auf Ihren Besuch vorbereiten.“ — „Bitte, mein liebes Kind, — ich werde mir erlauben, morgen um zehn Uhr noch einmal vorzusprechen. Ich freue mich, soviel Klugheit und Tugend zu finden bei solcher Jugend, und ich wünsche darum nur um so lebhafter, meinen Neffen unter diesen Bedingungen, die ihm gewiß nicht allzu hart erscheinen werden, freudlich aufgenommen zu sehen. Denn es ist eine große Ehre, mein liebes Kind, eine sehr große Ehre, in den Kreis einer Familie aufgenommen zu werden, in der schon in so jungen Jahren solche Tugenden geübt werden. Sein Herz gehört Ihnen ganz und gar und ungeteilt! — ich hätte ihr die Geschichte Deiner Jüdin erzählen können — und es ist ein rechtschaffenes Herz, dafür bürgte ich, mein liebes Kind, das wohl zu schätzen wissen würde, welcher Schatz ihm anvertraut wäre und wohl begreifen dürfte, wie man zum Glücke gelangt, und daß dieses sich nur auf gegenseitige Liebe gründet, auf gegenseitige Treue und gemeinsame Erfüllung all der Pflichten, die die Ehe mit sich bringt.“ Und nun fragte mein guter Onkel, harmlos scherzend, mit dem Tone, in dem der Prediger bei der Trauung seine Frage stellt: „Wilst Du das geloben, Julius, so sage ja!“

„Ja, ja,“ rief ich, vor Gott und vor Dir, mein teurer Onkel!“

Wieder befüßte ich ihn mit meinen Liebesworten, während die alte Haushälterin sich die Augen trocknete. Mein Onkel allein, glücklich über mein Glück, aber heiter wie immer, bewachte seine Ruhe und begleitete meine Tränen der Freude mit heiteren und liebevollen Worten.

„So wirst Du nun verheiratet!“ meinte Onkel Tom.

„So Gott will, lieber Onkel. Aber hast Du nichts weiter gesagt?“

„Nichts besonderes mehr. Ich stand nun auf und wollte die schlafenden Kleinen sehen. Lächelnd schickte sie sich an, sie mir zu zeigen. Was ich vor allem bewunderte war die Sauberkeit, die Sorgfalt, und die mit einer gewissen Eleganz gepaarte Ordnung, die ich überall trotz der großen Einfachheit fand. — „Sie nähern da wohl selbst die Kleider für die Kleinen?“ fragte ich sie. „Meine Mutter näht sie, Herr Tom, aber in ihrer Abwesenheit habe ich daran gearbeitet.“ Da nahm ich ihre Hand, um sie zu küssen, und wieder befohl sie sie in der thren, um mich zu begleiten. Auf der Schwelle der Türe habe ich sie aber leise gemahnt, nicht weiter mitzukommen, wenn sie sich nicht einer peinlichen Begegnung mit Dir aussetzen wollte. Schnell schlüpfte sie in die Türe zurück. Das war alles. Aber es ist schon elf Uhr, laß uns jetzt schlafen gehen.“

Die Alte lächelte. „Du hast recht, Margarethe. Wohl nicht alle werden schlafen in dieser Nacht; aber wir beide, meine treue Alte, werden es wohl für die anderen mittun.“

Gegen Mitternacht kamen Henriettens Eltern nach Hause. Gespannt lauschend hörte ich, daß Eltern und Tochter noch in erster und lebhafter Unterhaltung beisammen saßen. Gegen zwei Uhr erhoben

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

— — — so — — — .

sie sich, und nachdem sie auseinander gegangen waren, hörte ich die beiden Gatten noch lange in ihrem Zimmer mit einander reden, bis endlich alles ruhig wurde. Ich legte mich nicht zu Bett, sondern erwartete in fieberhafter Erregung und Ungeduld den Anbruch des Tages. (Schluß folgt.)

Der Marinearzt.

Aus dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Nachdruck verboten)

Es war eine graue und kalte Nacht, wie die Novemberrächte unter dem Himmel der Bretagne zu sein pflegen. Die Stadt schlief schon lange, und in ihrem weiten Hafen vernahm man keinen anderen Laut, als das Rauschen der starken Taut, welche die Schiffe hielten, das Heulen des vom Meere herüber wehenden Sturmes in den öden Magazinen und den gleichmäßigen Schritt der Wachen.

Nur weit hinten hob sich am linken Ufer als einziges hell erleuchtetes Gebäude das Bagno von seiner dunklen Umgebung ab. Einer der Säle war weniger hell erleuchtet und verschwamm in der dunklen Nacht: es war der Krankensaal der Strafanstalt. An dem Fenster dieses Saales stand ein junger Mann in der Uniform der Marineärzte, die Stirn gegen das Eisengitter gedrückt und in finsternes Grübeln versunken. Nachdem er lange in dieser Stellung verharrt hatte, heftete er seine Augen auf ein mit vielfach verbesserten und durchsichtigen Worten beschriebenes Blatt Papier, das er in der Hand hielt und das eine zusammenfassende Wiedergabe seiner Gedanken und Träume zu enthalten schien.

„Was nützt das Leben,“ begann er leise vor sich hin zu lesen, „ohne das Glück, und wo gibt es ein Glück ohne Reichtum? Reichtum! Das ist also das Ziel; und um dieses Ziel zu erreichen, sind nur diejenigen Mittel schlecht, die nicht zum Erfolge führen. Zunächst gilt es also, reich zu werden, dann stehen alle anderen Wege offen. Wenn ihr eine niedrige Handlung begeht und dadurch reich werdet, so handelt es sich dabei doch nur um die Niederträchtigkeit eines einzigen Tages, die euer übriges Leben in Vergessenheit bringen kann. Begeht ein Verbrechen, damit ihr reich werdet; das Verbrechen ist nicht geschehen, so lange man es nicht beweisen kann, und was die Gewissensbisse anbelangt — können diese etwa mehr peinigen als die Not? Was verursacht uns wohl mehr schlaflose Nächte — der unbefriedigte Wunsch oder die Neue? Ich für mein Teil bin jedenfalls nicht so sicher überzeugt von der Furchtbarkeit der Dualen, die uns das böse Gewissen verursacht, als von der Heftigkeit der Dualen, welche die Armut uns bereitet, die Vernunft befiehlt mir also, alles zu tun, was dazu dienen kann, mich aus den Ketten der Armut zu befreien! . . .

Der Arme lebt nicht; denn Leben heißt, frei über sein Dasein verfügen zu können, und das kann der Arme nie. Was steht ihm frei, außer dem Hungertode? Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt, ich liebe die Freude, die Natur und die Gesellschaft der Frauen; und doch muß ich mein Leben in Verkehre mit Sterbenden verbringen; ich muß in einem fünf Fuß breiten Zwischendeck oder in einem Krankensaale hausen und nichts als Wehklagen und Flüche hören! Warum ward mir solch ein elendes Dasein zu teil? Was habe ich getan, um dieses schreckliche Los zu verdienen? Muß ich es ohne Murren tragen? Und selbst wenn ich meinem Dasein durch das, was die Menschen Verbrechen nennen eine andere Gestalt geben wollte, wo würde sich mir die Gelegenheit dazu bieten? Die Gelegenheiten zu einem nutzbringenden Verbrechen sind selten; das Schicksal muß uns hold sein, wenn wir eine solche Gelegenheit finden sollen. Wohl drei Viertel der Menschen verdanken ihre Rechtschaffenheit nur dem Umstande, daß es so schwierig ist, eine Schurke zu werden.“

Bei diesem Satze hielt der junge Mann inne, als wolle er noch einmal dessen ganze Tiefe fassen. Mit einer zum erstenmal Gebärde schlug er auf das Papier; dann stützte er den Kopf in die Hand und verfiel wiederum in finsternes Grübeln.

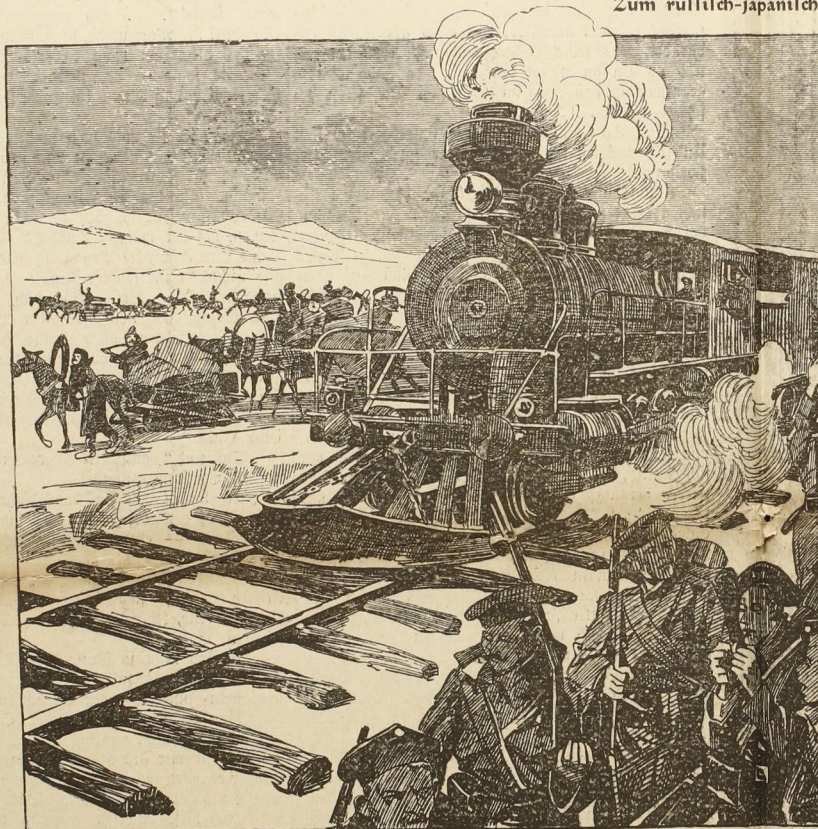
Jeder, der in jenem Augenblick in seinem Geiste hätte lesen können, würde mit Staunen gesehen haben, mit welcher erbitterten Wut dieser finstere Geist sich auflehnte gegen die Dummheit des Armen, Gelegenheit zu einem nutzbringenden Verbrechen zu finden, und wie er Gott darüber zur Rechenschaft zog, daß er das Verbrechen mit so vielen Schwierigkeiten umgeben hatte. Hätte man aber genauer hingesehen, so würde man gar leicht erkannt haben, daß dieser seltsame Zuegang weit mehr auf Verwirrung als auf Verderbtheit beruhte. Nicht das Laster erweckte in ihm diese verbrecherischen Wünsche, sondern die Sehnsucht nach Wohlleben und der Ehrgeiz, diese Krankheiten an denen so viele junge Menschen in der Sturm- und Drangperiode leiden.

Eduard Lainay gehörte in der Tat zu jenen Menschen, die nicht zufrieden sind mit der Stellung, die das Geschick ihnen in der menschlichen Gesellschaft anweist, sondern die sich diese Stellung selbst aussuchen wollen und die die Zeit, die sie benötigen könnten, um sich ein Vermögen zu erwerben, damit vergewenden, daß sie andere um ihren Reichtum beneiden. Da er aus unbedeutenden Verhältnissen hervorgegangen war, hätte er entweder sich darin schickern müssen, arm zu bleiben, oder aber er hätte arbeiten müssen, um seine Armut zu überwinden; ihm behagte aber weder das eine noch das andere, sondern er zog es vor, über die ungleiche Verteilung der irdischen Güter, die er gern für sich allein in Anspruch genommen hätte, zu murren. Da er so seinen Mitmenschen mit eifersüchtigem Haß gegenüberstand, sah er alles in falschem Lichte, und sein Geist rief sich auf in quälenden Sophismen. Da ihn überdies die Genußsucht verzehrete, richteten sich alle seine Handlungen auf die Verwirklichung dieser Sehnsucht. Selbst das Pflichtbewußtsein verlor sich in diesem ihn ganz beherrschenden Gedanken; er war sogar schon dahin gelangt, alle Mittel gut zu heißen, die ihn zum Ziele führen konnten. Was er aber auch tun mochte, das Schlechte war in seinem Leben ein System geblieben; sein Geist hatte bisher nur über das Laster gegrübelt, ohne durch die Tat mit ihm vertraut zu werden; mochte sein Wille auch schwanken, er hatte den Widerwillen vor dem Schlechten noch nicht verloren; vielleicht hätte man diesem aufgeregten Geiste nur ein edles Ziel zeigen, in diesem leeren Herzen nur ein einziges warmes Gefühl erwecken zu brauchen, um sein erlerntes Rechtlichkeitsbewußtsein neu zu beleben. Lainays Seele glied

einem Schiffe, das auf den Wind wartet, der seinen Segeln die Richtung geben soll und das gleich bereit ist, je nachdem es getrieben wird, gerabeaus oder in gewundener Linie seinen Lauf zu nehmen. Auf diesen gefährlichen Punkt geraten fast die meisten Menschen, bei denen die Herrschaft des Geistes über den Körper nicht genau abgewogen ist, und denen es, da sie stets unter dem quälenden Stachel der Sinne leiden, ein Bedürfnis ist, sich von Zeit zu Zeit gegen die Pflicht aufzulehnen.

Lainay hatte lange so dagestanden, in jene Grübeleien versunken, deren Gegenstand wir oben veruraten haben, als ein Krankenträger ihn aus seinem Sinnen aufschreckte, um ihm zu melden, daß Nummer Sieben gestorben sei. Langsam und unwillig verließ der junge Arzt das Fenster. Er ging zwischen den beiden Reihen der Betten hindurch, auf die Nummer zu, die der Wärter ihn genannt hatte, —

Zum russisch-japanischen



Die russischen Seereszüge über das

dem im Hospital haben die Kranken keine Namen mehr; — man kennt und versorgt nur das Bett; der Mensch, der darin liegt, ist nur ein vorübergehendes Zubehör, das fortwährend wechfelt. Bei Nummer Sieben angelangt, hob Lainay das Tuch, das man der Sitte gemäß über das Antlitz des Toten gebreitet hatte und betrachtete ihn neugierig. Alle anderen ihn bis dahin beschäftigenden Gedanken waren augencheinlich dem wissenschaftlichen Interesse gewichen. Der Fortschrittsdrang des Arztes war bei dem Anblick des Leichnams wieder in ihm nach geworden. Leise tastend ließ er seine Hand über die Erhöhungen des Schädels gleiten und verfolgte mit flüchtig forschendem Blick die Muskeln des Gesichtes, dann schien er sich plötzlich entschlossen zu haben, irgend etwas ihm Auffälliges genauer zu untersuchen; denn, entweder um sich die Bestätigung seiner Beobachtungen zu verschaffen oder irgend einen Zweifel

zu beseitigen, gab er den Befehl, die Leiche in den Seziersaal zu bringen.

Der Tote mußte allerdings für einen Schüler von Gall und Lavater ein überaus interessanter Gegenstand der Forschung sein. Nachdem man ihn des Raubes und der Gewalttat überführt hatte, war Peter Cranou zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt worden und hatte zwanzig Jahre lang im Dagno gelebt einzig und allein damit beschäftigt, auf Mittel zur Flucht zu sinnen. Ungefähr sechzig Mal hatte er bisweilen glückliche Fluchtversuche unternommen; da er aber nie lange unentdeckt bleiben konnte, hatte man ihn ebenso oft unter den Stock des Kerkermeisters zurückgeführt. Diese grausamen Strafen hatten ihn schwach und kränklich gemacht, und dennoch verzichtete er nicht auf seinen Plan. Ja, man hätte glauben mögen, daß die Sehnsucht nach Freiheit um so mächtiger in ihm wurde, je

Marmorlich herunter, und auf den mit grünlichem Blut übergossenen Fliesen rutschte der Fuß aus. In der Tiefe des Saales schaukelte sich ein an dem offenen Fenster hängendes, unvollständiges Gerippe im Abenwinde und ließ ein schauerliches Geklapper ertönen.

So sehr Launay auch an dem Anblick all dieser Dinge gewöhnt war, so verursachte ihm zu dieser ungewohnten Stunde die kalte Feuchtigkeit dieses Saales und das phantastische Halbdunkel in das die Nacht alle Dinge zu hüllen pflegt, ein unbehagliches Gefühl. Er zog schnell seine Instrumente hervor, trat an den Tisch und zog die Decke von dem Leichnam des Sträflings.

Der Tote war ganz nackt; man hätte diesen mageren und gekrümmten Körper für den eines Greises halten können, wenn nicht hier und da eine straffere Muskel und besser erhaltene Fleischteile die

Amor auf dem Ball.

Skizze von Oscar Reuew.

In der schönen im Schweizerstil erbauten Villa des Konsuls Klingtor herrschte geschäftiges Treiben und die hell erleuchteten Räume ließen auf eine große Gesellschaft schließen.

Wagen auf Wagen fuhr an der breiten Freitreppe vor und entlud seinen Inhalt, lauter fröhliche, erwartungsvolle Gäste.

Einer der letzten brachte zwei Offiziere, die vornehm nach allen Seiten grüßend, schnell zum Ankleidezimmer eilten, um sich ihrer Mäntel zu entledigen.

„Ihm ruhen noch im Reitenhose die schwarzen und die heitern Lose,“ sagte lachend Leutnant von Schierstein zu seinem Intimus Werner von Dornberg.

„Das Deinige wirst Du bald in der Hand haben, hoffentlich ist es heiter.“

„Ob schwarz, ob heiter, ist mir im Grunde genommen ziemlich gleichgültig, ist es diese nicht, dann eine andere.“

Den kleinen Salonsäbel in der Linken, den Helm in der Rechten, ging es zur Begrüßung. Nach dem obligaten Handkuss bei der Hausfrau, der konventionellen Verbeugung vor dem Hausherrn, sah sich Werner von Dornberg plötzlich Fräulein von Klingtor, einer niedlichen Blondine, gegenüber.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein, haben Sie noch ein Tänzchen für mich?“

„Jawohl, Herr von Dornberg, ich habe die erste Quadrille für Sie freigehalten.“

„Danke sehr.“

Hoffentlich hält das Ende, was der Anfang verspricht, dachte Werner, sich zur Begrüßung der anderen Herrschaften ins Nebenzimmer wendend.

Verdi! Da ist ja Signorina Virginia Ypsilanti, die hübsche, feurige Italienerin.

Gibt mir Ella einen Korb, habe ich hier reichen Erfolg.

„Buona sera, Signorina, darf ich Sie zu Tisch führen?“

„Volontieri Signor di Dornberg.“

Von seinen beiden Engagements höchst befriedigt, sagte Werner, sich neben Schierstein stellend leise zu letzterem: „Charmantes Mädel, die kleine Ypsi. Nicht wahr?“

„Ja, schön ist sie. Aber verbrenne Dich nur nicht an ihrem Feuer.“

„Sei ohne Sorge, alter Bestmüt.“

Seine Blicke umherzweifeln lassend, bemerkte Dornberg unter dem großen, einmüdenhaften Licht auf seine Umgebung werfenden Kronleuchter Fräulein Klingtor stehen.

Launay hatte einen Augenblick lang die Kette dieses Menschen betrachtet, der so viel gelitten hatte in seinem Leben,

um eine Kette zu zerreißen, deren Ende noch im Tode seine Glieder fesselte, dann zog er die Lampe heran und bewaffnete sich mit dem Seziersmesser.

Als er aber den Arm des Toten faßte, glaubte er zu spüren, daß jener ihm Widerstand leistete. Ueberrascht, ja fast entsetzt, neigte er sich über den vor ihm liegenden Körper und hob den Kopf des Toten zu der Lampe empor; da sah er, wie sich die Augenlider kaum merklich bewegten, er beugte sich noch tiefer über ihn... Da öffneten sich die Augen!

(Fortsetzung folgt.)

Sinnpruch.

Weshalb gleich des Lebens Gaben,
Viegt die Frucht doch in der Blüte:
Selbst das Glück muß Dauer haben,
Reißt sein Segen im Gemüte.

Ernst Wiggen.

Sch-japanischen Kriege.



Eszüge über das Eis des Balthal-Sees.

mehr es ihm unmöglich gemacht wurde, sie zu befriedigen — der Gedanke an die Flucht schien sich in seinem Geiste allmählich zur unverbesserlichen fixen Idee auszubilden. Mit ganz außergewöhnlichen Mitteln mußte man ihm jede Möglichkeit der Flucht rauben. Man schmiedete Cranou an seine Bank, fesselte ihn an eine dreißig Pfund schwere Kette und gestattete ihm nicht mehr seine Zelle zu verlassen. Das nahm ihm schließlich alle Hoffnung. Er schien jeden Gedanken an die Flucht fallen zu lassen, wurde aber bald schwer krank. Zu Beginn unserer Erzählung lag er seit ungefähr acht Tagen im Spital.

Der Aufseher kehrte mit einer Tragbahre zurück und der Tote wurde in den Seziersaal gebracht.

Der nur wenig benutzte Seziersaal der Strafanstalt war noch schrecklicher, als diese Orte gewöhnlich zu sein pflegen. Auf dem Boden lagen von Ratten halbvernagte Glieder herum; Fesseln verwesten Fleisches hingen hier und da von dem langen

mehr es ihm unmöglich gemacht wurde, sie zu befriedigen — der Gedanke an die Flucht schien sich in seinem Geiste allmählich zur unverbesserlichen fixen Idee auszubilden. Mit ganz außergewöhnlichen Mitteln mußte man ihm jede Möglichkeit der Flucht rauben. Man schmiedete Cranou an seine Bank, fesselte ihn an eine dreißig Pfund schwere Kette und gestattete ihm nicht mehr seine Zelle zu verlassen. Das nahm ihm schließlich alle Hoffnung. Er schien jeden Gedanken an die Flucht fallen zu lassen, wurde aber bald schwer krank. Zu Beginn unserer Erzählung lag er seit ungefähr acht Tagen im Spital.

sie sich, und nachdem sie auseinander gegangen waren, hörte ich die beiden Gästen noch lange in ihrem Zimmer mit einander reden, bis endlich alle ruhig wurde. Ich legte mich nicht zu Bett, sondern erwarbete in febrichter Erregung und Ungehörig dem Antrich des Tages.

(Schluß folgt.)

Der Marinearzt.

Von dem Französischen von Edgar Schmidt.

(Schluß folgt.)

Es war eine graue und kalte Nacht, wie die Novembernächte unter dem Himmel der Bretagne zu sein pflegen. Die Stadt schlief schon lange, und in ihrem weiten Hafen vernahm man keinen anderen Laut, als das Rauschen der starken Töne, welche die Schiffe hielten, das Gekläuse des von Meere herüber wehenden Sturmes in den oben Magazinen und den gleichmäßigen Schritt der Wachen.

Nur weit hinten hob sich am finstern Meer als einziges hell erleuchtetes Gebäude das Bagno von weiniger hell erleuchtet und ver schwamm in der dunklen Nacht: es war der Krankenlaal der Strafanstalt. An dem Fenster dieses Saales stand ein junger Mann in der Uniform der Marineärzte, die Stirn gegen das Gienitter gedrückt und in finstere Grübeln verfallen. Nachdem er lange in dieser Stellung verharret hatte, bestete er seine Augen auf ein mit weißschwebeltem und durchscheinendem Papier besetztes Fenster. Das er in der Hand hielt und das eine zusammenfassende Wiedergabe seiner Gedanken und Träume zu enthalten schien.

„Was nützt das Leben?“, begann er leise vor sich hin zu lesen, „ohne das Glück, und wo gibt es ein Glück ohne Reichtum? Reichtum! Das ist also das Ziel, und um dieses Ziel zu erreichen, sind nur diejenigen Mittel schlecht, die nicht zum Erfolge führen. Zunächst gilt es also, reich zu werden, dann können alle anderen Wege offen. Wenn ihr eine niedrige Handlung begeht und dadurch reich werdet, so handelt es sich dabei doch nur um die Niederträchtigkeit eines einzigen Tages, die euer übriges Leben in Verlegenheit bringen kann. Begeht ein Verbrechen, damit ihr reich werdet, das Verbrechen ist nicht gefahrlos, so lange man es nicht beweisen kann, und was die Gemisensbisse anbelangt — können diese etwa mehr peinigen als die Not? Was verurteilt uns wohl mehr schärfste Mäße — der unbedingteste Mangel oder die Reue? Ich für mein Teil bin jedenfalls nicht so sicher überzeugt von der Fruchtbarkeit der Qualen, die uns das böse Gemissen verurteilt, als von der Heftigkeit der Qualen, welche die Armut und das Verarmen befehlt mir also, alle, alle, was dazu dienen kann, mich aus den Ketten der Armut zu befreien! ...

Der Arme lebt nicht; denn Leben heißt, frei über sein Dasein verfügen zu können, und das kann der Arme nie. Was heißt ihm frei, außer dem Hungerstode? Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt, ich liebe die Freude, die Natur und die Gesellschaft der Frauen; und doch muß ich mein Leben im Verkehr mit Sterbenden verbringen; ich muß in einem finstern Fußstapfen zwischen den in einem Krankenlaale hausenden und nichts als Wehklagen und Jähren hören! Warum ward mir solch ein elendes Dasein zu teil? Was habe ich getan, um dieses schändliche Los zu verdienen? Was ist es ohne Murren tragen? Ich selbst mein ich meinem Dasein durch das, was die Menschen Verbrechen nennen eine andere Gestalt geben wollte, wo würde sich mir die Gelegenheit dazu bieten? Die Gelegenheiten zu einem nutzbringenden Verbrechen sind selten; das Schicksal muß uns hold sein, wenn wir eine solche Gelegenheit finden sollen. Wohl der Viertel der Menschen verdanken ihre Reichthümer nicht dem Unverstand, das es so häßlich ist, eine Sünde zu machen.“

Bei diesem Satze hielt der junge Mann inne, als wolle er noch einmal dessen ganze Tiefe fassen. Mit einer gutmüthigen Gedärde schlug er auf das Papier, dann stieg er den Kopf in die Hand und versiel wiederum in finstere Grübeln.

Jeber, der in jenem Augenblick in seinem Geiste hätte lesen können, würde mit Staunen gesehen haben, mit welcher erhiterten Blut dieser finstere Geist sich auflebte gegen die Dummheit des Armes, Gelegenheit zu einem nutzbringenden Verbrechen zu finden, und wie er Gott darüber zur Rechenschaft zog, daß er das Verbrechen mit so vielen Schwierigkeiten umgeben hätte. Hätte man aber genauer hin gesehen, so würde man gar leicht erkannt haben, daß dieser seltsame Neugier mit mehr auf Verwirrung als auf Verdorbenheit beruhte. Was das Vater erweckte in ihm diese verbrecherischen Wünsche, sondern die Sehnsucht nach Wohlleben und der Ehrgeiz, viele Krankeheiten an denen so viele junge Menschen in der Sturm- und Drangperiode leiden.

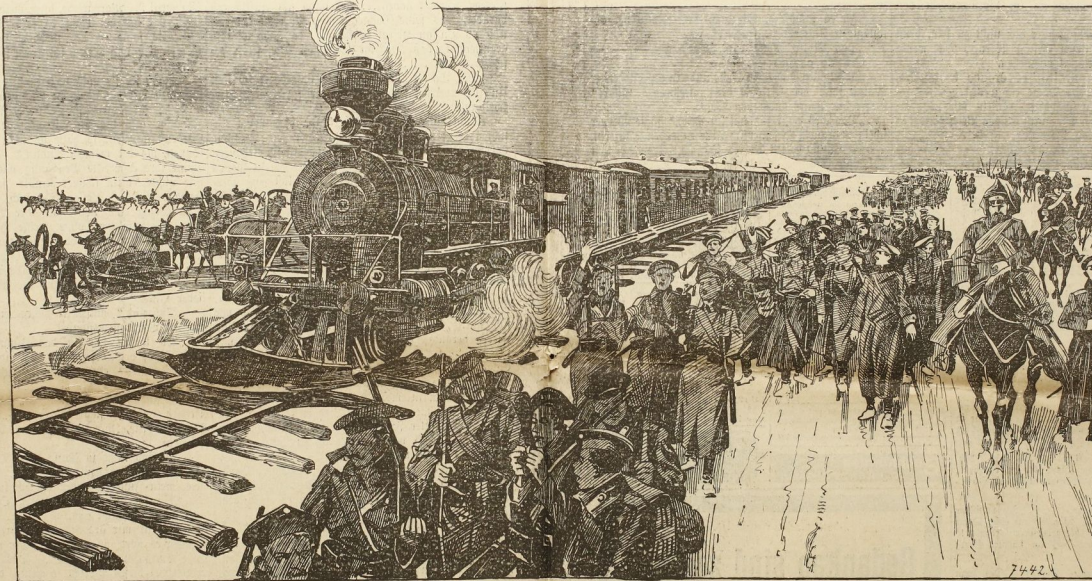
Edward Lannoy gehörte in der Tat zu jenen Menschen, die nicht zufrieden sind mit der Stellung, die das Geschick ihnen in der menschlichen Gesellschaft anweist, sondern die sich dieses Ziel lang selbst ausfinden wollen und die die Zeit, die sie benötigen könnten, um sich ein Vermögen zu erwerben, damitertönen, daß sie eine andere um ihren Reichtum beneiden.

Da er aus unbedeutenden Verhältnissen hervorgegangen war, hätte er entweder sich darin befriedigen müssen, oder aber hätte arbeiten müssen, um seine Armut zu überwinden; ihm befiel aber weder das eine noch das andere, sondern er zog es vor, über die ungleiche Verteilung der irdischen Güter, die er gern für sich allein in Anspruch nehmen hätte, zu murren. Da er so seinen Mitmenschen mit eiferichtigem Haß gegenüberstand, sah er alles in fälschtem Lichte, und sein Geist rief sich auf in quälenden Sogsystemen. Da ihm überdies die Gemisnsbisse verheißten, richteten sich alle seine Handlungen auf die Vermeidung dieser Sehnsucht. Selbst das Pflichtenbewußtsein verlor ich in diesem ihm ganz beherrschenden Gedanken; er war gegen sich dahin gelangt, alle Mittel auf zu werfen, die ihm zum Ziele führen konnten. Was er aber auch tun mochte, das Schlechte war in seinem Leben ein Spilten geblieben; sein Geist hatte bisher nur über das Vater gedröhrt, ohne durch die Tat mit ihm vertraut zu werden; mochte sein Will auch schwanken, er hätte den Widerwillen vor dem Schlechten nicht verloren; vielmehr hielt man diesem aufgereizten Geiste nur ein edles Ziel zeigen, in diesem Herzen nur ein einziges warmes Gefühl erwecken zu brauchen, um sein ererbendes Rechtlichkeitsbewußtsein neu zu beleben. Lannoy's Seele gleich

einem Schiffe, das auf den Wind wartet, der seinen Segeln die Richtung geben soll und das gleich bereit ist, je nachdem es getrieben wird, geradeaus oder in gewöhnlicher Linie seinen Lauf zu nehmen. Auf diesen gefährlichen Punkt geraten fast die meisten Menschen, bei denen die Herrschaft des Geistes über den Körper nicht genau abgemessen ist, und denen die Seele unter dem quälenden Stachel der Sinne leidet, ein Bedürfnis ist, sich von Zeit zu Zeit gegen die Pflicht aufzulösen.

Lannoy hatte lange so dagelanden, in jene Grabelen verfallen, deren Gegenüber wir oben verorten haben, als ein Krankenmutter ihn aus seinem Sinnen aufschreckte, um ihm zu melden, daß Nummer den beiden Ketten der Betten hindurch, auf die Nummer zu, die der Wärter ihn genannt hatte, —

Zum russisch-japanischen Kriege.



Die russischen Seereszüge über das Eis des Balthik-See.

denn im Hospital haben die Kranken keine Namen mehr; — man kennt und verlornt nur das Bett, der Mensch, der darin liegt, ist nur ein vorübergehendes Zubehör, das fortwährend wechselt.

Bei Nummer Sieben gelangt, hob Lannoy das Tuch, das der Sätte gemaht war, das Antlitz des Toten gebietet hatte und betrachtete ihn neugierig. Alle anderen ihn bis dahin beschäftigenden Gedanken waren augenblicklich dem wissenschaftlichen Interesse gewichen. Der Fortschritt des Arztes war bei dem Antlitz des Leichnams wieder in ihm noch geworden.

Seine Hand über die Erhebungen des Schädels gleiten und verfolgte mit flüchtig forschendem Will die Muskeln des Gesichtes, dann schien er sich plötzlich entschlossen zu haben, irgend etwas ihm Aufschluß genauer zu unteruchen; ernt, entdeder um sich die Befähigung seiner Beobachtungen zu vershaffen oder irgend einen Zweifel

zu beseitigen, gab er den Befehl, die Leiche in den Sezieraal zu bringen.

Der Tote mußte allerdings für einen Schüler von Gall und Lavater ein überaus interessanter Gegenstand der Forschung sein. Nachdem man ihn des Haubes und der Gewaltat überhört hatte, war Peter Craunon zu lebensfähiger Zwangsarbeit verurteilt worden und hatte manig Jahre lang im Bagno gelebt einzig und allein damit beschäftigt, auf Mittel zur Flucht zu sinnen. Ungelähr sechs Mal hatte er bisweilen glückliche Fluchtversuche unternommen; da er aber nie lange unentdeckt bleiben konnte, hatte man ihn ebenio oft unter den Stod des Kerkermeisters zurückgeführt. Diese grauamen Strafen hatten ihn schwach und fränklig gemacht, und dennoch verzichtete er nicht auf seinen Plan. Ja, man hätte glauben mögen, daß die Sehnsucht nach Freiheit um so mächtiger in ihm wurde, je

Marmorartig herunter, und auf den mit grünlichem Blut überzogenen Kissen rutschte der Fuß aus. In der Tiefe des Saales schauelte sich ein an dem offenen Fenster hängendes, unvollständiges Gerippe im Abenände und ließ ein schauerliches Geklapper ertönen.

So sehr Lannoy auch an dem Antlitz all dieser Dinge gedüht war, so verurachte ihm dieser ungenutzte Stand die kalte Fränkligkeit dieses Saales und das phantastische Halbantlitz in das die Nacht alle Dinge zu hüllen pflegt, ein unbeschreibliches Gefühl. Er zog schnell seine Zintrumen hervor, trat an den Tisch und zog die Decke von dem Leichnam des Sträflings.

Der Tote war ganz nackt; man hätte diesen mageren und gekrümmten Körper für den eines Geistes halten können, wenn nicht hier und da eine knarrende Muekel und besser erhaltene Gliedmaßen

Amor auf dem Ball.

Erzählung von Oskar Hennrich.

Der, sühnen im Schwärzerit erbaute Villa des Konfulus Klingtor herrschte geistliches Treiben und die hell erleuchteten Räume ließen auf eine große Gesellschaft schließen.

Man auf Bagan fuhr an der breiten Freitreppe vor und entließ seinen Anstalt, inunter freitreppe, erwartungsvolle Gäste.

Einer der letzten brachte zwei Offiziere, die vornehm nach allen Seiten grüßten, schnell zum Kaffeezimmer eilten, um sich ihre Mäntel zu entledigen.

„Ihm ruhen noch im Feitenhofe die schwarzen und die heitern Lofe“, sagte lachend Leutnant von Schierlein zu seinem Intimus Werner von Dornberg.

„Das Deutige wirst Du bald in der Hand haben, hoffentlich ist es leiter.“

„Du schmarz, ob leiter, ist mir im Grunde genommen ziemlich gleichgültig, ist es diese nicht, dann eine andere.“

Den kleinen Salonjübel in der Anten, den Helm in der Rechten, ging es zur Begrüßung. Nach dem obliegenden Handluf bei der Hausfrau, der konventionellen Verbeugung vor dem Hausherrn, sah sich Werner von Dornberg plötzlich Fräulein von Klingtor, einer nichtigen Blondine, gegenüber.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein, haben Sie noch ein Zänghen für mich?“

„Janob, Herr von Dornberg, ich habe die erste Quadrille für Sie freigehalten.“

„Danke sehr.“

Hoffentlich hält das Ende, was der Aniang verspricht, dachte Werner, sich zur Begrüßung der anderen Herrschaften ins Nebenzimmer wendend.

„Herbuel! Da ist ja Signorina Virginia Pflant, die hübsig, feurige Italienerin.“

„Gibt mir Ella einen Korb, habe ich hier reichlichen Gesak.“

„Buona sera, Signorina, darf ich Sie zu Tisch führen?“

„Volontieri Signor di Dornberg.“

Von seinen beiden Engagements höchst betrieblig, sagte Werner, sich neben Schierlein hellend leise zu lesterem: „Charmantes Mädel, die kleine Pfl. Nicht wahr?“

„Ja, schid ist sie. Aber verbrenne Dich nur nicht an ihrem Feuer.“

„Set ohne Sorge, alter Pflant.“

Seine Blicke unerschrocken lassend, bemerkte Dornberg unter dem großen, ein märchenhaftes Licht auf seine Umgebung werfenden Kronleuchter Fräulein Klingtor stehen.

„Schade, gnädiges Fräulein, daß nicht unter jedem Kronleuchter ein Mädelhügel hängt und nicht alle Tage Hellabend ist.“

„Ah, das möchten Sie wohl? Nein, es ist besser so, sonst küßten die Herren zu viel.“

„Was dies anbetrifft, so würden die Kräfte unterm Mädelhügel wohl kaum in der Zahl der anderen bemerkbar sein.“

Der weiche Ton anshwellerender Geigen endigte ihr Gespräch.

Die hohen Pflantieren des Eßzimmers öfneten sich und ließen den Eintritt auf.

Signorina Pflant um Arm führend schritt Werner an der prächtig gedeckten und mit Blumen reich versehenen Tafel entlang zum unteren Ende, wo er in einem Eter für Schierlein und sich vier Mäge referiert hatte.

„Ein entzückendes Wintergarten, nicht wahr, Signorina? Fühlen Sie sich bei der grünen Pracht der Blumen und dem sorten, melichigen Spiel der ungarischen Kamel nicht ein wenig in Ihre immergrüne Heimat verlegt?“

„Ja, wirklich ein reizendes Arrangement, wofin man sich nur Blumen, so dicht, daß sie kaum das Fenster hindurchschimmern lassen.“

In munterer Weise plauderte Werner nun mit seiner hübschen, feurigen Nachbarin, sich meistens der italienischen Sprache bedienend, die er gut beherrschte. Er ersah die von seiner dreimonatigen Reise, die er im vergangenen Jahr nach Italien gemacht

mehr es ihm unmöglich gemacht wurde, sie zu befrüchten — der Gedanke an die Flucht schien sich in seinem Geiste allmählich zur unabwehrlichen Idee auszubilden. Mit ganz außergewöhnlichen Mitteln mußte man ihm jede Möglichkeit der Flucht rauben. Man schmiedete Craunon an seine Bank, festelte ihn an eine dreifig Pfund schwere Kette und gelattete ihm nicht mehr seine Zelle zu verlassen. Das nahm ihm schließlich alle Hoffnung. Er schien jeden Gedanken an die Flucht fallen zu lassen, wurde aber bald schwer krank. Zu Beginn unserer Erzählung lag er seit ungefähr acht Tagen im Hospital.

Der Anstcher legte mit einer Tragohrte zurück und der Tote wurde in den Sezieraal gebracht.

Der nur wenig benutzte Sezieraal der Strafanstalt war noch sterreichlich, als diese Orte genöthlich zu sein pflegen. Auf dem Boden lagen von Ratten halbgenagte Ocker herum; Fregen verweilten zwischen den Füßen und da von dem langen

Sinnspruch.

Weshalb gleich das Leben fallen, Was die Grund nach in die Welt: Gehst das Glück nach Dauer haben, Weist kein Ergern im Gemüte.

Frank Witten.

hatte, schilderte ihr kleine, nette Episoden und fragte sie nach diesem und jenem. Signorina Ppfilanti kannte ihre Heimat sehr genau. Fast überall war sie gewesen und hatte vor allem nicht den interessanten Städten auch die Schönheiten des Landlebens und der Riviera kennen gelernt.

In glühendsten Farben malte ihm das Kind des Südens ein Bild seiner sonnigen Heimat, erzählte von vielen schönen Stunden und heitern Partien, die es mit Eltern oder Bekannten gemacht hatte.

Wie gebannt hingen seine Augen an ihrem Munde, aus dem ihm jedes Wort ein Evangelium war, und begeistert folgte er ihr nach dem Piazza popolo und der Villa Borghese mit den immergrünen Zypressen und Pinien. Er befand sich in einem vollen Glückstaumel und noch einmal durchlebte er in Gedanken seine im Frühjahr des vorigen Jahres gemachte Reise nach der ewigen Stadt, der roma eterna.

Als dann beim Dessert das lustige Gepuff der Knallbonbons erkante, studierten beide eifrig den Inhalt der kleinen Sprüche.

Einer derselben gefiel ihnen besonders, Signorina Ppfilanti hatte ihn entdeckt.

Mit fragendem Blick reichte sie ihn Werner. „Die Augen sprechen die Sprache des Herzens,“ stand mit schwarzen Lettern geschrieben.

„Quest' è vero, dies ist wahr,“ beantwortete er ihre stumme Frage.

Sein Glas perlenden Schaumweins erhebend, sprach er den Wunsch aus: „Ihm möchten unter dem azurblauen Himmel des fernsten Südens bereinst noch einmal zwei gewisse Sterne durch ihren Glanz erfreuen.“ Leis klangen die Gläser und tief senkten

sich ihre Blicke ineinander, jeder in der Seele des andern das süße Geheimnis der knospenden Liebe lesend.

Der Tischwalzer war vorüber und alles strömte Erholung suchend in kühlere Zonen.

In eine derselben hatte sich auch Werner mit seiner Tischdame zurückgezogen und ihr eifrig Kühlung zusäheleind, plauderte er in lebhaftester Weise mit den anderen zwei anwesenden Paaren, die sich ebenfalls im Zimmer niedergelassen hatten, den Vorschlag, nach jedem Tanz sich hier wieder einzufinden, wurde allerseits freudig und gern beigestimmt.

Lange sollte die Ruhe nicht dauern, denn schon nach kurzer Zeit riefen die anmutigen Klänge aus „Carmen“ zur Quadrille.

Der wichtigste Moment des Abends für Werner von Dornberg war gekommen. Sollte er doch jetzt die Antwort auf seinen Brief erhalten, in dem er sie gebeten hatte, ihm zu geistiger Annäherung ein häufigeres Zusammenkommen zu gewähren.

„Möschlein, Möschlein, Du gehst einen schweren Gang,“ rief ihm überdenn im Vorübergehen von Schierstein zu.

Doch so schwer schien er gar nicht zu sein, denn dem strahlend-fröhlichen Gesicht Werners war wenig von vomkommendem Unheil anzusehen.

Révérence à droite, révérence à gauche, erster Herr und zweite Dame en avant. —

„Warum haben gnädiges Fräulein mir nicht geantwortet? Habe ich Sie durch meinen Brief verletzt?“

„Nein, Herr von Dornberg, — — — „aber bitte meine Herrschaften aufpassen“ — — — ich sah es im voraus und hätte — — —

Fräulein Klingtor en avant — — — Ihnen nicht solche Avancen machen sollen.

Chaine anglaise — — — Gefügig, man kann nicht zehn zusammenhängende Worte sprechen.

Ihr nettes, lustiges Wesen gefiel mir, und ich war deshalb — — — Chaine anglaise — — — freundslicher und gewährender gegen Sie, wie gegen andere Herren.

Ihr Brief hat mich durchaus nicht verlegt. — — — Tour des mains.

Sie waren gewissermaßen nach meinem Verhalten dazu berechtigt — — — Tour des mains — — — ihn zu schreiben.“

„Sie haben den Brief doch hoffentlich gleich vernichtet und niemandem gezeigt?“

„Selbstverständlich!“

Und en avant ging es von neuem nach der Melodie „Auf in den Kampf, Torero.“

Ja, auf in den Kampf, Werner von Dornberg, auf zu einer neuen Eroberung, hier mußt du Rücksug blasen.

„Ist es unhöflich, Sie nach dem Motiv der abschlägigen Antwort zu fragen?“

„Das Motiv, Herr von Dornberg“ — — — Grande chaine — — —

Die Quadrille war zu Ende und an anschließender Walzer nach der Melodie des „Verlorenen Glücks“ drehte die Paare durch den Saal.

„Das Bild paßt so recht für mich,“ sagte Werner scheinbar traurig zu seiner im Arm ruhenden Tänzerin.

Vorläufig halten Sie es ja noch,“ erwiderte ihm schalkhaft Ella.

Vermischtes.

Eine Abfertigung. Ein vor ca. 70 Jahren lebender, durch seinen derben, bärbeißigen Humor bekannter Professor war eines Abends in einer Gesellschaft und wollte gerade gehen, als ihm einer der Gäste sagte: „Sie müssen uns erst einen Witz machen, sonst lassen wir Sie nicht fort.“ „Nun,“ antwortete der Professor, der berartige Anpassungen absolut nicht leiden konnte, „dann hören Sie mal zu: Ein Dieb hatte sich in eine Kirche geschlichen und den Opferstock gestohlen. Er wollte sich entfernen, fand aber die Tür verschlossen. Ein Strich hing von der Decke herab. Er kletterte daher an demselben hinauf, aber betrahe oben, bemerkte er, daß dieses der Glockentrang war, weshalb er sich herunterließ und dabei die Glocke in Bewegung setzte. Die Nachbarschaft eilte hinzu und nahm den Dieb in Empfang, der, sich nach der Glocke umsehend, sprach: Du mit Deiner geschwätzigen Zunge und Deinem leeren Kopf bist schuld, daß ich nicht fortkommen kann.“ Alle sahen den Sprecher erkannt an. „Und nun adieu“, jagte der Erzähler mit einem Blick auf jenen Gast, der ihn um einen Witz gebeten hatte.

Junger Fachmann. Der sechsjährige Franz ist der Sohn eines Oberförsters. Er nimmt natürlich an dem Familienleben in den verschiedenen Stütten von „Waldbmann“, „Diana“ usw. den lebhaftesten Anteil und ist in der Hundezucht schon sehr bewandert. Da tritt in der Familie des Oberförsters ein freudiges Ereignis ein. Franz bekommt Bräuberlein, und zwar gleich drei an der Zahl. Anderen Tages darf Franz sich die Bräuberlein, die natürlich einträchtig nebeneinander ruhen, ansehen. Statt in Jubel auszubrechen, bleibt Franz stumm und sinnend. Erst nach geraumer Weile, nachdem er sie genau gemustert hat, gibt er beim Verlassen des Zimmers sein Urteil mit der Milde eines Fachmannes dahin ab: „Water, den in der Mitte zieh'n mer uff.“

Bräuberlicher Rat. Der Vetter des Kaisers Napoleon III. hatte bekanntlich im Streit einen Journalisten getötet und wollte deshalb von Paris nach London überfliehen. Vorher erkundigte er sich bei seinem in London lebenden Bruder nach den englischen Verhältnissen. Dieser antwortete ihm: „Weide lieber in Frankreich, denn das Leben eines englischen Untertanen ist teuer, wie das eines Franzosen. Macht Du hier ähnliche Schief-

versuche, so läßt man Dich henten, was nicht einigermaßen genieren würde; denn als Bruder eines Geheften dürfte ich den Klub nicht mehr besuchen.“

Heiteres.

Gerechter Zorn. Student (zu seinem Vater, der mühselig den Berg hinaufgesteigt war): „Schau, Vater, wie schön es da unten ist!“ — Vater: „Du dünner Junge, was führst Du mich dann herauf, wenn es unten so schön ist!“

Ausgleich. „Nehmen Sie doch ein Glas!“ — „Die Gewinnchancen sind hier gar zu gering.“ — „Um so größer ist dann auch das Glück, wenn Sie gewinnen!“

Gewichtigt. Frau (zum Dienstmädchen): „Anna, der Doktor kommt! Ziehen Sie rasch die Jalousie in die Höhe, sonst bringt er wieder einen Nachbeseuf in Anrechnung!“

Barte Bedeweise. Herr (zur Köchin): „Ach, gehen Sie doch gleich in die Küche, der Eierkuchen, mit dem sich meine Frau beschäftigt, schadet die Oberhand gewinnen zu wollen!“

Bestrafter Renommage. „... Ich verlehre Sie, ich brauche keine fünf Minuten mit einer Dame zu sprechen und ich errate ihre geheimsten Gedanken!“ — „Das muß Ihnen aber doch im höchsten Grade unangenehm sein!“

Das brave Hänschen. Dntel: „Das freut mich, Hänschen, daß Du so brav zur Schule gehst, was tust Du denn in der Schule?“ — Hänschen: „Ich esse meine Frühstückstulle, und dann warte ich, bis mich Minna wieder abholt!“

Gemüthlich. Tourist (morgens zum Wirt): „So miserabel wie bei Ihnen habe ich noch nie geschlafen! Die ganze Nacht kamt' ich kein Auge zuzumachen!“ — Wirt: „Hab'n S' vielleicht a' schlecht's Gewissen?“

Im Restaurant. Erster Gast: „Sie benehmen sich hier so unmanierlich, mein Herr!“ — Zweiter Gast: „Was wollen Sie, ich bin hier ständiger Gast!“ — Erster Gast: „Sie meinen wohl unanständiger Gast.“

Grund. Baruch (zu Pinks, der die Hände in den Taschen trägt): „Pinks, warum biste so schweig-sam?“ — Pinks: „Soll ich mer vielleicht erziehen die Hände bei der Kälte?“

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any gefährlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, mach. Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Mk. 3.— froo. Stach. Mk. 3/4. Verlangen Sie unsere vielen Dankschr. Gold. Med. London, Berlin, Paris. Beht nur allein durch: Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg i. E. 8.

Werneburg Rad
Vornehmste Marke d. Welt concurrenzbill. v. 63 Mk. an. 1 Garnik. Pneumatisches 13 1/2 Pf. Alle Zubehörtheile erstaunlich billig! Catalog gratis u. franco. Thüringisch-Fahrrad-Industrie Mühhausen i. Thür. 85.

Clichés
In Autotypie und Strichätzung lieferst schnellstens und billigst. Wilhelm Greve, Berlin S.W.

Buchführung
Lehr buchliche Prospekt frei. O. HAERTEL, Görlitz.

Deutsche erhaltene Holländische-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung
Anzahlung 20, 30, 50 Mk. Abzahl. 8 bis 15 Mk. monatlich. Enorm billig. Preise, Preisliste grat. u. franco. J. Jondrosch & Co., Berlin NW, Siemensstr. 72.

Korpulenz + Fettleibigkeit
wird beseitigt durch d. Tonnola-Zehrkur. Breitgeföhnt mit gold. Medaillen u. Ehren diplom. kein harter Leib, keine flachen Hüften mehr, sondern jugendlich schlankes, elegantes Figurvermögen. Keine Heilmittel, kein Geheimmittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert maßgeblich für die Geliebte. Keine Diät, keine Nervenberührung der Lebensweife. Borsiglt. Wirkung. Bate 2,50 Mk. franco. gegen Postmann. ob. Radgn. D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Wilhelm Lanka,
Gera (Reuss) L. Harmonika - Fabrik. Freilisten umsonst und portofrei.

Gedanken sind zollfrei!

Denken Sie deshalb stets daran, dass auch Sie von uns so billig kaufen, wie viele Tausende treuer, langjähriger Kunden, denn wir bieten Ihnen Vorteile, die Sie wo anders nicht erhalten werden.

Wir liefern: **Fahrräder** mit unserer bewährten **Edelweiss** Marke

zum Selbstgebrauch oder zur lohnenden Vertretung, **Fahrräder ohne unsere Marke** und **Firma** mit beliebig anderen Namen als Marke, damit niemand erkennt, woher Sie diese guten Räder so billig beziehen; **alle Ersatz- und Reparaturteile**, die Sie zu jeder Fahrrad-Reparatur und -Erneuerung, gleich viel, welcher Marke und wo das Rad her ist, gebrauchen. Alles Nähere erfahren Sie aus unserem 1904 Kataloge, welcher umsonst und portofrei an jede Person, ganz gleich, welchen Standes, versandt wird.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg No. 151.

Vertreter werden an allen Orten gesucht.

Kufeke's Kinder-mehl
hervorragend bewährt bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.
Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Altbewährt **MAGGI'S** Suppen- u. Speise- Würze
einzig in ihrer Art.

„Aber nur für kurze Zeit. Doch das Motiv, gnädiges Fräulein?“

Ihm klar ins Auge schauend, sagte sie leise: „Mein Herz ist schon vergeben.“

„Dann verzeihen Sie, Fräulein Ella, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen viel Glück.“

Ein leichter Händedruck Ellas deutete ihm ihren Dank für seine edle Gefinnung an.

Nach ein letzter, freundlicher Blick, eine stumme Verbeugung und es war wieder alles wie früher. Werner eilte zum Rauchzimmer hinauf, um sich zu erholen und durch den Genuß einer guten Zigarre zu stärken.

Ein paar Augenblicke widmete er noch dem Gedächtnis Ellas, dann stieg vor seinem Geist klar und deutlich das Bild Virginias auf.

Ja, Du sollst mich entschädigen, an Deiner Glut will ich mich berauschen und an Deinem Feuer verbrennen. Das Virginia seine Gefühle teilte, ja, wenn nicht in noch stärkerem Maße erwiderte, hatte er bei Tisch gemerkt.

Avanti, Torero, es gibt einen neuen Kampf. Verschiedene Tänze hatte er überschlagen, es drängte ihn nicht danach mit einer der übrigen Damen zu tanzen.

Doch halt, war dies nicht der Blumenwalzer, der soeben intoniert wurde?

Langsam schritt Werner zum Tanzsaal, lehnte sich lässig an einen Türpfiler und beobachtete das bunte Treiben; sah, wie sich alles um den Blumenkorb drängte, wie Herren Blumen, und Damen Schleifen verpfanften.

Sah auch verführte Damen nach ihm hinüberblicken und wie sie dann ihre Schleifen einem andern brachten, da seine Hände keine Blumen zu vergeben hatten.

O eitles Frauenherz!

Endlich war Virginia, das soviel umschwärmte schöne Kind des Südens, für einige Augenblicke frei. Ob sie wohl auf ihn wartete?

Zweimal, wenn sie an seinem Standpunkt vorüberwühlte, traf ihn ein feuriger Blick ihrer Glutaugen.

Schnell nahm er ein Straußchen roter Rosen, die er bei Beginn des Tanzes dem Korbe entnommen und in einer Nische verborgen hatte, und überreichte sie ihr.

„Mille grazie Signore.“

Und dahin ging es in wiegendem Schritt.

Leicht koste Werner die unbedeckte, kleine Hand seiner Tänzerin, die, der vielen Blumen wegen, die engen Glaces ausgezogen hatte.

Raum merklich glaubte er seinen leisen Druck erwidert zu sehen.

Auch der Blumenwalzer war beendet und das Fest neigte sich seinem Abschluß entgegen. Eine längere Pause bot in reichlichem Maße Gelegenheit zu netter Unterhaltung. Diener in schwarzer und farbiger Livree liefen geschäftig umher und boten Erfrischungen in Gestalt von Sandwiche, Bier und Limonade.

Drei prachtvolle feuerrote Nelken, die in geschmackvoller Weise von der linken Schulter seines vis-à-vis herabhängten, reizten Werner ganz besonders, und da

es seine Lieblingsblumen waren, bat er um eine derselben.

Doch die Bitte wurde abschlägig beschieden. Vergeltens forschte er nach dem Grund.

Etwas Schlimmes konnte es nicht sein, denn aus dem verschmitzten Lachen ihrer Wirtin las er, daß irgend ein Geheimnis dahinter verborgen sei.

Daß sie aus Nevi stammten und das Geschenk einer Freundin bildeten, war nicht der Grund, also konnte es nur lediglich eine in Italien übliche Sitte sein, die ihm unbekannt war.

Der letzte Walzer mit anschließendem Schlußgalopp hatte begonnen, und da Werner erst den vorigen mit seiner Nachbarin getanzt hatte, magte er sie nicht schon wieder zu engagieren.

Doch plötzlich erhob sie sich und sagte, ihm am Armel ziehend: „Kommen Sie, Signor di Dornberg, wir wollen noch einen Schlußwalzer tanzen.“ Schnell stürmten sie in den Saal und mietten sich nach der prädelnden Weise eines Straußschen Walzers auf dem spiegelglatten Parkett, ihre Umgebung vergebend, ganz genießend.

Kurz darauf wurde aufgedreht. Werner eilte zur Garderobe, holte seinen Mantel und postierte sich an den Fuß der Freitreppe, auf seine Kameraden wartend, wie er schelmisch sagte.

Ihm beim Abschied eine der roten Nelken überreichend, sagte Virginia auf italienisch: „In Italien bedeuten rote Nelken von einer Dame geschenkt amore ardente, heiße Liebe.“

Ein letzter Händedruck und dahin rollte der Wagen, sie seinen Blicken entziehend.

Vorsicht! Besuch: „Nun Hans, zeig mir doch auch einmal Dein Herbarium!“ — Der kleine Hans (argwöhnisch): „Sind Sie auch kein Vegetarianer?“

Im Eifer. Präsident (nach Verkündigung des Freispruchs zu dem des Diebstahls Angeklagten): „Nun nehmen Sie sich aber in acht und stehen Sie nicht wieder!“

Ein Würdiger. „Dottorchen, pumpen Sie mir zwanzig Mark.“ — Redakteur: „Haben Sie noch nie in Ihrem Leben gedichtet?“ — „Niemals!“ — Redakteur: „Da haben Sie sie!“

Schter Geschäftsmann. Moses (der sich mit Herrsch geizig hat): „Was soll machen vor Deiner Tür!“ — Herrsch: „Nu, wech ich denn machen e Geugeshäft.“

Der Schlaue. Professor (nachdem wiederholt gellingselt worden ist, ohne daß er sich gemeldet, tritt endlich ärgerlich heraus und fährt den Bettler an): „Zum Donnerwetter, nun müssen Sie doch bald gemerkt haben, daß niemand zu Hause ist!“

Ein Stolker. Dame (die mit ihrem Mann im Restaurant speist): „O, Herr Wirt, mein Mann hat ein Frauenhaar in der Suppe!“ — Wirt: „Na, find Sie aber gleich eifersüchtig!“

Aus Haus und Hof

Der Appetit der Kinder wird von den Eltern verschieden berücksichtigt. Ihn zu jeder beliebigen Zeit nachzukommen und all seinen Launen gerecht zu werden, würde eine unverzeihliche Schwäche sein. Das Kind bedarf einer regelmäßigen Ernährung, wenn auch in kürzeren Zwischenräumen als Erwachsene. Die häufig allzubereite Mutter lasse sich aber nicht zu der viel verbreiteten Luftite verleiten, den Kindern noch kurz vor der üblichen Essenszeit ein Butterbrot oder dergleichen zu verabreichen. Dagegen ist manchmal eine Tasse guter Bouillon dienlich, die man jetzt ja aus Maggiss Bouillon-Kapseln in kürzester Zeit, nur mit siedendem Wasser, herstellen kann.

Reismehlorte. 5 Eier werden mit 250 Gramm Zucker eine halbe Stunde gerührt, alsdann rührt man die Masse mit 250 Gramm Reismehl eben solange, gibt hierauf den Teig in eine gut vorbereitete Form und läßt die Korte in einem nicht zu heißen Ofen backen. Am folgenden Tage schneidet man sie in vier gleiche Teile und diese Teile wieder waagrecht in drei Teile. Alsdann streicht man Johannisbeer-Gelée zwischen die einzelnen Stücke, legt dieselben wie vordem zusammen und schneidet sodann vom Ganzen beliebige Stücke.

Farnesankäse frisch zu erhalten. Uebrig gebliebene Stücke Farnesankäse bewahre man in Salz auf und zwar so, daß der Käse von allen Seiten von dem Salz umschlossen ist; er hält sich dann monatelang.

Anverwendbares Papier erzeugt man durch ein bis zweimaliges Eintauchen gewöhnlichen Papiers in eine starke Mannlauge.

Vexierbild



„Wo ist der dritte Landstreicher?“

Note Tinte selbst herzustellen. Man hole aus der Drogenhandlung für 5 Pf. Colin. Schütte dies in eine Flasche, gieße etwa einen Vierteliter gewöhnliches, reines Wasser darauf, schüttle tüchtig, und man hat sofort eine Tinte von prächtiger, roter Farbe, die sich jahrelang hält und nicht den geringsten Bodenatz hinterläßt.

Geschäftliches.

Eine aufgelöste Verlobung. Einen seltsamen, aber recht beachtenswerten Grund hatte die Auflösung eines Verlobnisses. Der Gerichtsassessor B., der einer der angesehensten Familien der Provinzialhauptstadt entstammte, hatte sich vor noch nicht langer Zeit mit der Tochter eines Gerichtsrates verlobt. Es herrschte das herzlichste Einvernehmen bei den jungen Leuten, bis dem Assessor eines Tages eine gewisse Kälte bei seiner Braut unangenehm auffiel. Das referierte Wesen der Angebeteten nahm aber zu, anstatt abzunehmen, ohne daß der also Behandelte eine Erklärung hierfür erhalten konnte. Da kam plötzlich die unerwartete Lösung in Gestalt eines zierlichen Paketchens, das eine Flasche des berühmten Mundwasserhygienal enthielt. Der Sendung war keine Zeile beigegeben, nur an der Handschrift der Adresse erkannte der Assessor als Absender seine Erna. Der Empfänger aber sah die Sache schief auf und da er zu stolz war, anzuerkennen, in wem ihm Veruch er stand, so ging das Verlöbniß auseinander. Seine Freunde aber behaupten, daß der Herr Assessor das Hygienal wirklich benützt und daß es bei der einen Flasche durchaus nicht geblieben ist. — Ein rechtzeitiger Gang zur Apotheke oder nächsten Drogenhandlung hätte ihm die reiche Braut erhalten können.

Roverkönig

Bestes Fahrrad der Welt!
Catalog gratis.
Billigste Preise. Solvente Vertreter gesucht.
Roverkönig-Fahrrad-Industrie W. Staby, Unna i. W. 61.

Vergleichen Sie

alle Angebote in Herrenkleiderstoffen
in Bezug auf Auswahl, Qualität und Preise,
dann kaufen Sie bestimmt bei

Christian Günther,

LEIPZIG-
Postfach Nr. 62.
Bekanntestes
Tuch-Versandgeschäft.

Die Saison-Neuheiten sind eingegangen.
Fordern Sie mit 5 Pfg.-Karte kostenlose Zusendung von Mustern.

„Superior“-Fahrräder

sind auch für Saison 1904 unbedingt die besten und trotzdem **ausserordentlich billig!**
Haben Sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrrad-Zubehörteilen, so fordern Sie meinen Haupt-Katalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 60.

Haarbold

(ges. gesch.)
Kraftwasser von eminent stärkender, reinigender u. erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzeln u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt, Ausfallen u. Schlingen beseitigt, ein prächt. Haar gibt. Abends gebraucht, folgt ruhiger Schlaf. Fl. 3 Mk. Nur in Berlin, Franz Schwarlose, Leipzigerstr. 56, neben den Kolonnaden.

Unterricht

in Massage sowie Wasseranwendungen etc. erhalten Herren u. Damen in 1800 geogr. Institut von **Max Lindner, Dresden-A.** Strahlenstr. 31. — Ausr. Attest. Stellenanweisung. — Prosp. grat. u. frk.

